

Janelle McCurdy



DIE CHRONIKEN
VON
LUNIS

Wächterin des Lichts

ars_≡edition

Die Chroniken von Lunis
Wächterin des Lichts

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Noch mehr Freude ...

... mit Kinderbüchern für pures Vergnügen!

www.arsedition.de

Das Neuste von arsEdition im Newsletter:

abonnieren unter **www.arsedition.de/newsletter**



Text copyright © Janelle McCurdy, 2022

Titel der Originalausgabe: *Mia and the Lightcasters*

Die Originalausgabe ist 2022 bei Faber & Faber erschienen.

© 2023 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung: Elisabeth Schmalen

Covergestaltung: Grafisches Atelier arsEdition unter Verwendung einer Illustration von Thorsten Berger

Vorsatzgestaltung: Thorsten Berger

Kapitelvignetten: [shutterstock.com/ONYXprj](https://www.shutterstock.com/ONYXprj)

Absatzvignetten: [shutterstock.com/MidOri](https://www.shutterstock.com/MidOri)

Satz: Mjüde Puzifferri, MP Medien, München

ISBN 978-3-8458-5254-6

www.arsedition.de

Janelle McCurdy

DIE CHRONIKEN VON LUNIS

Wächterin des Lichts

Aus dem Englischen von Elisabeth Schmalen

ars≡dition

Für meine wunderbare Mama

Die Chroniken von Lunis: Legenden der Lichtwächter

Autor: unbekannt

Einleitung

Die Sterne lügen nie. Sie erzählen tagtäglich Geschichten, und eine davon ist jeden Monat am Himmel zu sehen: »Die Legenden der Lichtwächter«.

Dieses Sternbild ist eine Prophezeiung – sie besagt, dass das Königreich eines Tages an einen Mann fallen könnte, der von Schatten und Wut erfüllt ist.

Damit das Königreich überleben kann, braucht es die Umbra – Schattenwesen, die im Herzen von Licht und Dunkelheit entstanden sind. Und an ihrer Seite sind zwei Kinder mit der Macht, die Welt zu verändern.

An der Spitze des Kampfes steht ein Mädchen mit einem Stab, das unterstützt wird durch den Jungen neben ihr. Das Licht, das die beiden umgibt, symbolisiert die Hoffnung, die sie unserem Volk zurückbringen.

Es lässt sich nicht vorhersagen, wann diese Prophezeiung eintreffen wird, doch möge meine Familie auch noch weit in der Zukunft an sie denken und dieses Buch bis dahin sicher verwahren. Es enthält mein gesamtes Wissen über die Welt, die wir Gründer erschaffen haben.

Möge das Licht uns alle retten.



Drei Jahre zuvor ...

Egal, was auch passieren sollte – heute war der Tag, an dem wir einen wilden Umbra sehen würden.

Unter dem Licht des ewigen Mondes rannten wir im Zickzack durch die sternenhelle Stadt. Meine Schritte hallten vom Pflaster der leeren Straßen wider, während wir auf Anzeichen dafür lauschten, dass wir nicht allein waren.

Um uns herum ragten die Häuser und Läden mit ihren blau leuchtenden Dächern auf, wie stumme Wächter, die unser Geheimnis bewahrten. In der Ferne war der Lärm der Feierlichkeiten zum Markttag zu hören. Dort waren alle Erwachsenen der Stadt mit Festtagsgebäck, Donuts und den Waren beschäftigt, die die Einwohner der wenigen noch verbliebenen Städte des Königreichs verkauften.

»Bist du dir sicher, dass es eine gute Idee ist, Mia? Was, wenn sie uns erwischen?«, flüsterte Miles, der sich bemühte, mit mir Schritt zu halten.

Pfft, natürlich war es eine gute Idee. Es war der beste Plan, den ich je gehabt hatte.

Wir duckten uns und schlichen an Mr Davies' Brotstand vorbei, sobald dessen Besitzer uns den Rücken zudrehte, um den Inhalt seiner Auslage zu prüfen. Mir stieg der süße Duft von Gebäck in die Nase.

Der kalte Wind zerrte an meinen dunklen Locken, als wir das Licht der umherschwebenden Glühkäfer und der Straßenlaternen hinter uns ließen und mit den Schatten verschmolzen. Ich drehte mich grinsend zu Miles um. Mein Herz raste. Ich würde ganz sicher nicht aufgeben. Wir würden das schaffen!

»Ich weiß, was ich tue. Vertrau mir!«

Die Sterne am Himmel funkelten, als wollten sie uns anfeuern. Wir schlängelten uns an Ms Dawns kleinem Blumen-
geschäft vorbei, das mit wunderschönen Kristalleuchten und Kirschranken dekoriert war. Ich atmete erleichtert auf, weil uns niemand bemerkt hatte, aber mein Körper zitterte vor Anspannung.

Als wir uns dem Stadtrand näherten, war über uns das Sternbild des Adlers zu sehen und ich wurde immer aufgeregter.

Solange wir pünktlich zum Abendessen zurück waren, würden Oma und Opa nichts mitbekommen. Mum war den ganzen Tag im Labor und Dad war mit der Stadtwache unterwegs. Es war die perfekte Gelegenheit.

Ich lächelte und lief die Gasse hinab, Miles dicht hinter mir. Auf meinem Rücken gluckste und brabbelte mein kleiner Bruder, eingewickelt in seine blaue Sternendecke, vor sich hin.

Lucas mitzuschleppen, war das Letzte, was ich geplant hatte. Aber Oma und Opa waren natürlich eingeschlafen, als die Nachrichten auf dem Hologramm-Fernseher liefen, und Miles und ich hatten das Baby nicht allein lassen können. Also war Lucas nun mit dabei.

»Nur damit du es weißt – ich werde die beste Zähmerin der Welt. Mit fünf, nein, sechs verschiedenen Umbra!«, sagte ich.

Miles raufte sich das dunkle Haar, zog eine Augenbraue hoch und blieb stehen. Seine blasse Haut schimmerte im Mondlicht. »Wer's glaubt. *Ich* werde der beste Zähler. Du bist zu klein, um die Nummer eins zu sein. Dafür muss man SO groß sein.«

Er hielt den Arm weit über meinen Kopf und grinste. Ich streckte ihm die Zunge raus und wich schnell zurück, damit er mich nicht in die Seite knuffen konnte. Fiesling.

»Du bist so ein Lügner. Dabei weißt du nichts über die Umbra.« Seit ich lesen konnte, verschlang ich sämtliche Bücher, Hologramm-Berichte und Forschungsartikel über die Umbra, die ich in der Bibliothek und in Mums Labor finden konnte. Die Wesen hatten uns geholfen, als die Finsternis über unsere Stadt hereingebrochen war. Sie hatten mit uns gegen die Finsternen gekämpft und wir hatten überlebt. Die Umbra waren einfach die Besten.

»Ich weiß, dass sie aus Schattenzeug bestehen.« Miles zuckte mit den Schultern. »Und dass sie wie eine Mischung aus verschiedenen Tieren aussehen und krasse goldene Augen haben. Mehr muss ich doch nicht wissen.«

Ich schnipste ihm gegen die Wange. Er zischte und rieb sich die gerötete Stelle.

»Die Umbra sind so viel mehr als das, du Clown«, sagte ich und schaute links und rechts die Gasse hinab. »Einige von ihnen haben so scharfe Zähne, dass sie in der Lage sind, alles zu durchbeißen, sogar Knochen! Und manche haben Klauen, mit denen sie dich in einer Sekunde zerfleischen können.«

Miles riss die Augen auf. Ich formte die Hände zu Krallen und wollte noch mehr sagen, aber er steckte sich die Finger in die Ohren, drehte sich im Kreis und rief: »Lalala, ich kann dich nicht hören, du willst mir nur Angst einjagen.«

Ich verkniff mir das Lachen. Mums und Dads Umbra würden uns nie etwas antun, und ich war mir sicher, dass das auch für die wilden Exemplare galt. Sie waren die klügsten, gütigsten und stärksten Wesen im ganzen Königreich. Ich hatte noch nie irgendwo gelesen, dass Umbra Menschen gefährlich geworden wären – nur den Handlangern des Königs der Finsternis, den Finsteren. Aber das musste Miles ja nicht wissen.

Er sang immer noch mit den Fingern in den Ohren vor sich hin, als ich ihm erneut gegen die Wange schnipste, was mir ein weiteres Zischen einbrachte.

»Pst, komm jetzt. Wir dürfen nicht zu spät am Tor sein«, sagte ich. Er öffnete ein Auge, grinste und wir liefen weiter.

Am Ende der Gasse bremsten wir ab, weil wir am Ziel angekommen waren. Mein Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen.

Vor uns ragte ein riesiges Tor auf, größer als alle anderen Gebäude der Stadt. Es war das Einzige, was uns von der Albtraumebene trennte, der wilden, verlassenen Gegend aus Wäldern, Sümpfen und dem unendlich tiefen Meer, das schon so viele Leben verschlungen hatte. Die Heimat der wilden Umbra.

Ich spürte, wie mein Herz bei jedem Atemzug laut klopfte. Wir waren so nah dran.

»Du glaubst doch nicht, dass wir hinter der Mauer auf Finstere treffen könnten, oder?«, fragte Miles.

»Bestimmt nicht.«

Es stimmte, dass die Finsteren die wahre Gefahr jenseits der Stadtmauer waren, aber es hatte niemand mehr einen von ihnen gesehen, seit Mum und Dad die Stadt vor Jahren zusammen mit den anderen Zähmern wieder bewohnbar gemacht hatten. Wir alle kannten die Geschichten darüber, was passiert war, als sich die Finsternis über unsere Stadt – Nubis – und die

verlorene Stadt Astaroth gesenkt hatte, lange vor Miles' und meiner Geburt. Erst kam der schwarze Rauch, so dicht, dass er in den Augen brannte. Dann folgten die Finsteren. Knochige, Mäntel tragende Gestalten mit Zähnen wie Haie und Augen wie Fledermäuse, die dem König der Finsternis dienten, dem Seelenräuber, der Dunkelheit und Albträume brachte. Niemand wusste – und das gilt bis heute –, wie die dunkle Macht des Königs der Finsternis in unsere Welt gelangt war und die Albtraumbene in einen tödlichen Ort verwandelt hatte, für jeden außer für die Zähmer, die von ihren Umbra beschützt werden.

Mum, Dad und die anderen waren zuversichtlich, dass die Finsteren keinen weiteren Angriff auf die Stadt wagen würden – sonst hätten sie es schon längst versucht. Außerdem hatten wir Schutztrupps aus Zähmern zusammengestellt, die das Tor bewachten und Patrouille liefen, nur zur Sicherheit. Doch man sollte wohl niemals nie sagen.

Es hieß, wenn die Finsteren jemals alle sechs Städte einnahmen, würde unsere Zeit zu Ende gehen. Dann würde ihr König aus dem Geisterreich entkommen und erneut die Herrschaft übernehmen – und allein sein Anblick reichte aus, um für den Rest des Lebens Albträume zu haben. Er war das Böse in Person.

»Okay«, sagte Miles, als wir uns dem Tor näherten, und lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf unser Vorhaben zurück. »Aber wenn wir doch einen Finsteren sehen, rennen wir, so schnell wir können.«

»Abgemacht.«

Am Tor fand gerade wie geplant die Wachablösung statt – ein kurzes Zeitfenster von zwei Minuten, in dem die Wachen mehr mit dem Wechsel als mit der unmittelbaren Umgebung

beschäftigt waren. Der perfekte Augenblick, um unbemerkt an ihnen vorbeizukommen.

Schweigend beobachtete ich, wie die Männer und Frauen in den blauen Uniformen ihre Sachen zusammenpackten und sich vom Tor entfernten. Das war unsere Chance.

Ich stellte sicher, dass bei Lucas alles in Ordnung war, und schlich dann auf Zehenspitzen zu der kleinen Holzpalette hinüber, die ein Stück vom gewaltigen Tor entfernt an der Mauer lehnte. Genau dort, wo wir sie zurückgelassen hatten.

Neben mir holte Miles tief Luft und wir stießen unsere Fäuste aneinander.

»Bereit?«, fragte er mit dem Anflug eines Lächelns. Ich nickte und lief los.

Ich sprang über das erste Hindernis und eilte geduckt und im Zickzack zwischen den Schildern und Stopp-Tafeln hindurch, während die stapfenden Schritte der Wachablösung immer lauter wurden. Als der Beton unter meinen Füßen in Erde übergang, stolperte ich, fing mich aber gleich wieder, ohne entdeckt zu werden oder Lucas von meinem Rücken rutschen zu lassen. Fast da. Ich atmete schwer – die Schritte kamen immer näher – und kroch unter dem letzten Hindernis hindurch. Der kalte Schlamm schmatzte unter meinen Knien, als ich über den Boden krabbelte und dann mit der flachen Hand gegen die Mauer schlug. Geschafft!

Direkt hinter mir folgte Miles, der noch keuchte, als ich die Palette zur Seite schob und einen kleinen Durchschlupf unter der Mauer freilegte. Wir hatten ewig gebraucht, um das Loch zu graben, und es gut verborgen, als die alljährlichen Wartungsarbeiten anstanden. Dabei hatten die Zähler vor ein paar Wochen überprüft, ob die Mondkristalle, die in die Mauer eingelassen waren, noch richtig funktionierten. Da es hin und

wieder vorkam, dass lästige Vierohrkaninchen oder Hörnerbieber versuchten, sich einen Weg unter der Mauer hindurch freizubuddeln, schauten die Zähler immer ganz genau hin, wenn sie das Bauwerk auf Tunnel oder Spalten untersuchten. Aber Miles und ich hatten ein Loch gefunden, es vergrößert *und* versteckt gehalten. Ha!

Unser geheimer Plan war also aufgegangen. Wir würden es wirklich tun. Wir würden einen wilden Umbra sehen! Miles kroch zuerst hinaus, und als er mir zurief, dass es sicher sei, zog ich Lucas von meinem Rücken und reichte ihn unter der Mauer hindurch. Sobald Miles ihn entgegengenommen hatte, holte ich tief Luft und krabbelte selbst durch das Loch. Freiheit!

Bisher hatte ich immer nur von innerhalb der Stadtmauern aus einen Blick auf die Albtraumebene erhaschen können. Aber wirklich dort zu stehen, war etwas ganz anderes.

So weit das Auge reichte, erstreckte sich hohes Gras in einem deutlich dunkleren Lilaton als innerhalb der Mauern. Es wucherte ungehindert und reichte uns an manchen Stellen bis zum Knie. Bestimmt wimmelte es darin vor Krabbelgetier und wer weiß was noch, aber davon würde ich mich nicht aufhalten lassen. Sobald Lucas wieder sicher auf meinem Rücken verstaubt war, stiefelten Miles und ich los, weg von der Stadt.

Die Baumkronen waren kahl, es hingen nur vereinzelt silberne Blätter darin, an denen der Wind zerrte. Die Äste streckten sich in alle Richtungen, wie Haken oder gekrümmte Finger, als würden gesichtslose Vogelscheuchen jeden unserer Schritte verfolgen. Ich schauderte. Das war mehr als gruselig. Aber jetzt, wo wir so weit gekommen waren, würde ich nicht mehr umkehren. Nicht bevor ich einen wilden Umbra gesehen hatte.

Der Mond schien hell, sein Licht ließ meine Hände goldbraun leuchten und brachte Lucas' dichte, dunkle Locken zum Schimmern.

»Alles klar, Tanaka, das scheint mir ein guter Ort zu sein«, sagte ich und blieb stehen. »Wir wollen sie ja nicht verscheuchen.«

Miles verzog das Gesicht, als ich ihn beim Nachnamen nannte. Ich grinste und musterte unsere Umgebung. Wenn wir zu laut wären, würden die Umbra weglaufen. Die violetten Grasbüschel reichten uns hier nur bis zu den Knöcheln und der süße Duft des Rosendills mit seinen tropfenförmigen Blütenblättern beruhigte mich. Mums Lieblingsblume. Und Omas.

Unter einem der Bäume raschelte etwas und ich kniff die Augen zusammen. Mein Puls raste.

Mitten im Gebüsch tauchte ein kleines Geweih auf. Ich schnappte nach Luft, aber dann streckte eine kleine Dreihornziege den Kopf hervor, schaute mich aus ihren blauen Knopfaugen an und wetzte davon. Meine Schultern fielen herab. Es war nur ein normales Tier, kein Geschöpf aus Schatten und Sternenlicht. Enttäuschung breitete sich in mir aus. Blöde Ziege.

Miles seufzte.

»Schon in Ordnung, Miles, ich bin mir sicher, als Nächstes wird ...« Ich drehte mich zu ihm um und erstarrte.

Hinter den kahlen Silberbäumen stand ein Wesen, still und unbeweglich. Sein Fell glitzerte wie eine Million schwarzer Diamanten. Das wolfsähnliche Aussehen des Wesens verursachte mir eine Gänsehaut, obwohl seine langen Ohren denen eines Kaninchens glichen. An seinem Hals schimmerte ein Kragen aus Stacheln. Lucas wimmerte auf meinem Rücken, doch meine Füße machten trotzdem einen Schritt nach vorn.

»Umbra ...«, wisperte ich. Meine Knie drohten einzuknicken. Ich hätte gern laut aufgejubelt, doch irgendetwas hielt mich davon ab. Als mein Blick auf den des Wesens traf, schnürte sich mir der Hals zu. Die Augen ...

Sie waren blutrot.

»Ich dachte, alle Umbra hätten goldene Augen«, flüsterte Miles.

So hatte ich es gelesen. In allen Büchern stand das Gleiche. Selbst Mum und Dad erzählten es so.

»Aber was die Zähne angeht, hattest du recht«, meinte Miles und schluckte laut.

Mir wurde ganz kalt, so als sei mein gesamtes Blut aus meinem Körper gewichen. Ich rückte Lucas auf meinem Rücken zurecht. Was *war* das für ein Wesen?

Ich konnte den Blick nicht abwenden, als die wolfsähnliche Kreatur unter den Bäumen hervortrat und mich dabei nicht aus den Augen ließ. Um sie herum pulsierte eine kaum wahrnehmbare, rote Aura.

Gefahr. Gefahr.

Als das Geschöpf das Maul aufriss, ertönte ein lautes Brüllen und ich presste die Hände auf die Ohren und schrie. Auf meinem Rücken begann Lucas zu weinen. War das wirklich ein Umbra?

Miles sah genauso verängstigt aus wie ich, biss aber die Zähne zusammen und schob mich und Lucas hinter sich. »Bleibt hinter mir, vielleicht kann ich es zähmen«, sagte er, aber ich schüttelte den Kopf und geriet ins Stolpern, als das Schattenwesen näher kam.

»Nicht!« Mit schweißnassen Händen riss ich Miles zurück. Man brauchte jahrelanges Training, um einen Umbra zu zähmen. Von einer Situation wie dieser hatte nichts in

den Büchern gestanden. Ich hatte keine Ahnung, was wir tun sollten!

Der wilde Höllenhund brüllte erneut, woraufhin Lucas aufheulte und mit seinen kleinen Fäusten auf mich eintrommelte. Ich drehte mich kurz zu ihm um, und als ich wieder nach vorn schaute, entblößte der Umbra die Reißzähne. Ich hätte fast laut aufgeschrien. Noch nie im Leben hatte ich solche Angst gehabt. Der blutrote Blick des Wesens durchbohrte mich und nagelte mich fest. Lucas' Weinen wurde noch lauter. Da geschah es: Der Geist des Umbra verschmolz mit meinem, wie durch ein unsichtbares Band verknüpft. Ich umklammerte meinen Kopf mit beiden Händen und jaulte auf. Es fühlte sich an, als würde ein Virus in mich eindringen. Meine Knie gaben nach und ich fiel zu Boden.

»Wir müssen hier weg, Mia!«, brüllte Miles, der die Hände ebenfalls gegen seinen Kopf presste.

Ich konnte nicht sprechen. Ich konnte mich nicht bewegen. Der Schmerz zwang mich weiterhin in die Knie, und ich geriet in Panik, als in meinem Inneren eine Stimme erklang.

»Ich verhungere ... Du bist zwar etwas klein, aber für den Anfang reicht es.«

Das Schattenwesen fuhr sich mit der Zunge über die Schnauze und blieb nur einen halben Meter von mir entfernt stehen. Ich nahm all meine Geisteskraft zusammen, um die Stimme aus meinem Kopf zu verdrängen. Der heiße Atem des Wesens hüllte schon mein Gesicht ein, als hinter uns ein lautes Brüllen erklang und etwas über unseren Kopf hinwegflog. Es krachte gegen den wolfsähnlichen Umbra und die beiden Gestalten rollten über das Gras.

Mit einem Schlag war der Schmerz in meinem Kopf ver-

schwunden. Ich rappelte mich auf und sah, wie sich ein zweites Schattenwesen vom wilden Umbra löste und den Kopf in unsere Richtung drehte.

»Bolt!«, rief ich erleichtert, als ich die Panthergestalt von Dads Umbra erkannte.

Bolt hielt seine goldenen Augen kurz auf uns gerichtet, bevor er sich schlagartig wieder dem wilden Umbra zuwandte, der erneut seine Reißzähne entblößt hatte. Bolt versetzte ihm einen Hieb mit seinem langen Klapperschlangenschwanz und sprang schützend vor uns.

»Vorsicht!«, rief ich, als das rotäugige Wesen zum Sprung ansetzte.

Bolt jagte wieder auf den wilden Umbra zu, und ich krallte die Hände panisch in meine Haare, als sich die beiden ein weiteres Mal ineinander verkeilten. Wenn Bolt irgendetwas geschah, während er uns beschützte, wäre es allein meine Schuld. Der Höllenhund knurrte. Seine blutroten Augen suchten wieder meinen Blick und er sprang über Bolt hinweg direkt auf mich zu. Ich drehte mich um und wollte weglaufen, doch irgendetwas riss mich zurück. Lucas kreischte, als der Umbra seine Zähne in die Babydecke schlug, in die mein kleiner Bruder gehüllt war.

»Nein!«, schrie ich und riss die Decke mit einem Ruck aus seinem Maul. Verzweifelt versuchte ich, Lucas festzuhalten, während der Umbra nach ihm schnappte.

Um den Höllenhund zurückzudrängen, hieb Bolt mit seinen Klauen auf ihn ein, woraufhin der Schattenwolf vor Schmerz laut aufheulte. Er schüttelte sich und richtete seinen roten Blick mit einem leisen Knurren erneut auf uns. Er schaute mich ein letztes Mal an, bevor er mit der Pranke über die Erde scharrte, sich umdrehte und über die Ebene davonjagte.

»Mia! Miles!«, ertönte eine laute Stimme, und ich fuhr zusammen, als ich Dad auf uns zulaufen sah. Seine Uniform und seine Schuhe waren schlammverkrustet und die Furcht in seinem Gesicht drehte mir den Magen um. Hinter ihm tauchten zwei weitere Erwachsene mit ihren Umbra auf.

»Warum seid ihr nicht zu Hause? Was macht ihr außerhalb der Mauer?«

Ich stürmte auf ihn zu und fiel ihm um den Hals, doch der rote Blick des Umbra hatte sich mir eingebrannt.

»Dad ...«

»Mia! Miles! Lucas!« Mein Magen zog sich noch weiter zusammen, als auch Mum angelaufen kam. Ihr Laborkittel flatterte hinter ihr her. »Ihr hättet tot sein können, wenn Bolt nicht eure Spur gewittert hätte!«

Sie nahm mir Lucas ab und drückte ihn fest an sich, wobei ein Teil der zerfetzten Decke zu Boden fiel. Neben Mum stand ein riesiger Schattenbär mit Stacheln auf dem Rücken und aus seinen leuchtend goldenen Augen sprach die Enttäuschung. Spike, Mums Umbra.

»Du hast nicht nur dich selbst in Gefahr gebracht, sondern auch deinen kleinen Bruder!«

Ich schluckte laut. Das stimmte. Die Kreatur hätte uns umbringen können. Sie hätte Lucas zerfleischen können. Ich konnte mich nicht rühren.

»Das gilt auch für dich, Miles«, sagte Mum und wandte sich ihm zu. »Wir sind jetzt für dich verantwortlich! Wie kannst du dich nur so in Gefahr bringen?«

Miles senkte den Blick. Ich wischte mir mit dem Ärmel über die Augen und hielt die Tränen so gut es ging zurück. Ich hatte doch nur einen wilden Umbra sehen wollen ...

»Tut mir leid, Mummy ...«, flüsterte ich.

Mum strich mir sanft eine Locke aus dem Gesicht und sah mir direkt in die Augen.

»Versprich mir, dass du dich nie mehr ohne Erlaubnis jenseits der Mauer aufhalten wirst«, sagte sie und legte mir die Hand an die Wange. Ich lehnte mich dagegen und schniefte.

»Versprochen.«

Nach allem, was passiert war, wollte ich mich sowieso niemals mehr jenseits der Mauer aufhalten.

Umbra waren gar keine *faszinierenden Wesen*. Sie waren *Monster*.

BEKANNTMACHUNG

AUSGANGSSPERRE ZUM BLUTMOND

Erinnerung an alle Bewohnerinnen und Bewohner: Der Blutmond steht kurz bevor.

DAUER DER AUSGANGSSPERRE: HIMMELSLINIE BIS HIMMELSLINIE

Es ist streng verboten, in dieser Zeit das Haus zu verlassen.

Wenn Sie jemanden allein draußen auf der Straße sehen, melden Sie sich per Holofofon bei einem Zähler.

Sollten Sie aufgrund eines Notfalls aus dem Haus müssen, setzen Sie sich mit einem Zähler in Verbindung, damit dieser Ihnen eine Begleitung vermitteln kann.

SICHERHEIT GEHT VOR



Heute ...

Bo-Stab: *Ja.*

Kapuzenpulli: *Ja.*

Haare zu einem festen Zopf am Hinterkopf zusammengebunden: *Ja.*

Mut: *Schluck.*

Ich stehe im Flur und starre auf die Haustür. Sobald ich hinausgehe, gibt es kein Zurück mehr. Ich wische mir die schwitzigen Hände an meinen Leggings ab, atme tief ein und schaue nach vorn. Heute ist der erste Tag der Ausbildung. Der erste Schritt auf dem langen Weg, um eine echte Umbra-Zähmerin zu werden, eine Beschützerin unserer Stadt und erste Ansprechpartnerin für alle, die jenseits der Mauer Hilfe brauchen. Bald werde ich dazugehören. Das heißt, wenn ich die Ausbildung überstehe ...

Ich höre ein leises Lachen hinter mir und drehe mich um, gerade als sich eine Hand sanft auf meine Schulter legt. Dad lächelt mir zu und lässt die Hand meinen Arm hinabgleiten, bis sie in meiner eigenen liegt. Dann drückt er leicht zu.

»Du schaffst das, Mia-Kind. Das verspreche ich dir.« Ich schaue prüfend in seine braunen Augen, die genauso aussehen wie die von Lucas und mir. Dort finde ich nichts als Aufrichtigkeit, und trotzdem zittern meine Arme. *Klar schaffe ich das.*

Ich muss mich ja nur einem Wesen stellen, das mich in der Luft zerreißen könnte, aber egal ... Nicht weiter schlimm, oder?

Als ich jünger war, war es mein größter Wunsch, Umbra-Zähmerin zu werden. Doch nach dem Erlebnis auf der Albtraumebene will ich nie wieder einen Fuß dorthin setzen und mich auch nicht zu so einer blöden Zähmerin ausbilden lassen oder nur in die Nähe eines wilden Umbra kommen.

Ich bin das einzige Kind in Nubis, das gezwungen wird, Zähmerin zu werden, und das ist einfach nur ätzend. Am liebsten würde ich auf eine normale Schule gehen, einfach normal *sein*. Aber das steht wohl nicht zur Wahl, wenn deine Eltern die berühmtesten Zähler der Stadt sind. *Jippie ...* Das einzig Gute an der Zähler-Ausbildung ist das Kampftraining, das dazugehört, aber das gibt es an der normalen Schule auch. Also wozu das Ganze?

Außerdem gilt: Hätten die anderen Kinder gesehen, was ich vor drei Jahren gesehen habe, würden auch sie nicht mehr von einem Leben als Zähler träumen. Ich habe immer noch Albträume deswegen.

Mein Blick wandert zu der Wand hinter Dad, um mich mit den bewegten Fotos abzulenken, die dort hängen. Auf einem der Bilder neben der Treppe ist eine jüngere Ausgabe meiner selbst zu sehen, die zum ersten Mal den gerade geborenen Lucas im Arm hält und in Dauerschleife ganz erstaunt erst auf ihn und dann in die Kamera schaut.

Ein anderes Foto zeigt mich und Miles, wie wir Arm in Arm und mit einem breiten Grinsen im Gesicht von links nach rechts schwanken. Ich kann nicht anders, als zurückzulächeln. Miles hat mich an dem Tag so fest umarmt, als wüsste er, dass wir uns zum letzten Mal sehen. Mir vergeht das Lächeln und ich vernehme ein Seufzen hinter mir.

»Ich vermisse ihn auch. Er war ein guter Junge«, sagt Dad.

»War?«, frage ich und schaue ihn an.

»Menschen verändern sich, Mia-Kind.« In seinem Ton liegt eine gewisse Härte, so als wüsste er etwas.

»Miles nicht«, sage ich und schüttele den Kopf. »Er wird immer mein Freund bleiben.«

Dad lächelt nur, wie immer, wenn er anderer Meinung ist als ich, aber nichts sagen will. Doch es stimmt. Miles wird immer mein Freund bleiben ... auch wenn ich jetzt gerade nicht einmal weiß, wo er ist.

»Warum mussten sie die Stadt so eilig verlassen?«, frage ich, was Dad ein weiteres Seufzen entlockt.

»Das haben wir dir doch erklärt, Mia. Miles' Eltern und ein paar andere hatten etwas Böses geplant, also mussten sie uns verlassen.«

Ja, aber *was*? Immer wenn ich danach frage, weicht Dad aus.

Ein leises Knurren lässt mich aufschrecken, und als ich mich hastig umdrehe, sehe ich eine seltsame Gestalt aus Schatten und Sternenlicht aus dem Wohnzimmer kommen. Bolts Fell schimmert, und ich hebe zögerlich die Hand, um seinen flauschigen Kopf zu tätscheln. Bolt mag es genauso wenig wie Dad, wenn die Rede auf Miles' Eltern oder die anderen Leute kommt, die Nubis verlassen mussten. Die Schatten umspielen meine Finger und er schaut mit seinen goldenen Augen zu mir auf. Seine gewaltigen Reißzähne und die scharfen Klauen glänzen im Licht und erinnern mich daran, dass ich kein Haustier vor mir habe.

»Bist du bereit?«, fragt Dad, und ich zucke mit den Schultern, ziehe mir aber gleichzeitig die hellvioletten Handschuhe an und befestige sie mit einem Knoten um das Handgelenk.

Nicht wirklich, denke ich und zupfe am Saum meiner Ärmel, doch dann drehe ich mich zu Dad um und seufze. »Ich ... ich möchte Mum und dich nicht enttäuschen und das eine Kind sein, das es nicht schafft, in die Fußstapfen seiner Eltern zu treten, aber ... ich will keine Umbra-Zähmerin werden, Dad. Warum muss gerade ich es tun?«

In Nubis ist es Tradition, dass die Kinder den gleichen Beruf ergreifen wie ihre Eltern, aber keine Pflicht. Außerdem bin ich erst zwölf. Ich verstehe nicht, warum Mum und Dad so sehr darauf drängen.

Dad lächelt, gibt mir einen Kuss auf den Kopf und zieht mich an sich. Seine Bartstoppeln kratzen mich an der Wange, aber ich drücke ihn noch fester und genieße die Wärme.

»Du könntest uns niemals enttäuschen, Mia«, sagt er. Ich schließe die Augen und richte meine ganze Aufmerksamkeit auf seine ruhige Stimme statt auf den Knoten in meinem Magen. »Du bist stärker, als du glaubst. Die Ausbildung wird dir dabei helfen, die Kräfte zu entwickeln, von denen wir wissen, dass sie in dir schlummern. Vertrau uns. Ich werde dich immer lieb haben, Mia-Kind. Du schaffst das.«

Er lässt mich los, und ich spüre, wie sich meine Mundwinkel ein kleines bisschen heben. Ich weiß, dass es ihnen nicht nur um ihr Vermächtnis als allererste Zähler in der ewig dunklen Stadt Nubis geht. Ich *weiß*, dass mehr dahintersteckt, aber ... Ich verstehe einfach nicht, wofür ich die Ausbildung machen muss und warum meine Eltern offenbar mehr Vertrauen in mich setzen, als sie sollten. Ich bin nichts Besonderes.

Nur wenige Auserwählte schaffen es, Zähler zu werden, und ich will nicht mehr Schattenmonster zu sehen bekommen als unbedingt nötig, vor allem keine ungezähmten. Schon beim Gedanken daran beginnt mein Herz, laut zu pochen.

Mum und Dad sagen, dass eigentlich alle Umbra gut seien und dass es sich bei dem, den ich damals gesehen habe, um eine unnormale Erscheinung, eine Ausnahme gehandelt habe. Aber woher wollen sie das so genau wissen? Umbra haben eine gefährliche, angsteinflößende Seite, und das rotäugige Wesen auf der Albtraumebene war sicher nicht das einzige seiner Art. Unmöglich. Selbst wenn in Nubis niemand sonst so etwas gesehen hat, gibt es anderswo garantiert noch mehr davon.

»Denk dran, unterwegs im Forschungslabor vorbeizuschauen«, sagt Dad. »Deine Mutter will dich vor der ersten Unterrichtsstunde noch einmal sehen.«

Ich nicke und lasse Bolt dabei nicht aus den Augen. Er senkt nur kurz den Kopf und bleibt dabei zum Glück auf Distanz. Aber ich hätte schwören können, dass ich in seinen Augen etwas aufblitzen sehe. Doch als Dad mich noch einmal fest umarmt, schüttele ich den Gedanken ab.

»Hast du deinen Bo-Stab?«

»Immer«, sage ich und klopfe auf meinen Oberschenkel, wo der lilafarbene Stock sicher verstaut ist. Mum hat ihn mir vor Jahren angefertigt, in meiner Lieblingsfarbe.

»Gut. Scheue dich nicht, ihn gegen die nichtsnutzigen Jungs in deiner Klasse einzusetzen. Konzentriere dich auf das, was du lernen sollst.«

Ich verziehe das Gesicht. »Schon klar, Dad. Hab dich lieb«, sage ich und gehe zur Tür.

»Ich dich auch, Mia-Kind. Hab einen schönen Tag!«

Er tritt einen Schritt zurück, und ich hole tief Luft, als sich die Tür öffnet und den Blick auf unsere Stadt freigibt, die sich funkelnd vor mir erstreckt. Es ist Zeit.

Ich trete über die Schwelle, drehe mich dann aber noch einmal um. »Ich habe Lucas schon einen Kuss gegeben, aber sag

ihm noch einmal Tschüs von mir, ja? Und wünsch mir Glück.«
Ich kann es gebrauchen. Ich zwingte mich zu einem Lächeln und winke Dad übertrieben zu. Er winkt mit einem Strahlen im Gesicht zurück.

Dann renne ich los und meine Schritte hallen über den Asphalt. *Wird schon schiefgehen ...* Sobald ich Dad nicht mehr sehen kann, vergeht mir das Lächeln und die Furcht kehrt zurück.

Der ewige Mond scheint hell über meinem Kopf und bringt meine braune Haut zum Schimmern, während die Sterne über den Himmel wandern wie funkelnde Leuchtkäfer. Bei uns in Nubis ersetzt der Mond die Sonne und die Sterne zeigen die Zeit an. Nur in Stella, der Stadt des Lichts, richten sich die Tage nach dem Stand der Sonne. Dort – auf der anderen Seite der Albtraumebene – lebt die nutzlose Königin Katiya und schützt die Sonne vor der Finsternis.

Die Königin ist der Grund dafür, dass Mum und Dad manchmal zu gefährlichen Einsätzen aufbrechen, um unsere Stadt und andere zu sichern. Stella verfügt über eine Menge Technik – automatisch gesteuerte Reisekapseln, Hochsicherheitstore und vieles mehr –, hilft aber niemandem im Rest des Königreichs. Dort gibt es sogar einen Kristall, der noch unverseht ist, im Gegensatz zu den Bruchstücken in Mums Labor. Aber als unser Forschungsteam die Königin fragte, ob es ihn untersuchen dürfte, lehnte sie ab. Und das, obwohl Mum viele Jahre lang als Wissenschaftlerin in Stella gearbeitet hatte und sogar eine ausgebildete Wächterin der königlichen Garde war!

Jedes Mal, wenn die Zähler in Stella um Hilfe oder Unterstützung baten, um andere Städte vor der Finsternis zu bewahren, wurde die Anfrage abgelehnt – zum »Schutz der Hauptstadt«. Das ergibt absolut keinen Sinn, ist aber der Grund

dafür, warum meine Eltern und die meisten anderen Zähler der Königin nicht vertrauen und ihr auch keinen Respekt entgegenbringen. Sie haben sogar ihr Wissen über die Umbra mit Katiya geteilt, damit sie sich selbst einen zähmen konnte, aber nie eine Gegenleistung erhalten. Im Kampf gegen die Finsternis und die Schergen des dunklen Königs übernehmen die Zähler die Aufgabe der Königin, obwohl eigentlich sie die Macht in sich vereint. Egoistische Schleimschnecke!

Über meinem Kopf bildet sich langsam das Sternbild des Steinbocks heraus, während die Himmelslinie – die silberne Verbindungslinie zwischen den Sternen – verblasst und so den Beginn eines neuen Tages signalisiert. So sieht bei uns in Nubis der Morgen aus.

Ich springe von Stein zu Stein über den glitzernden Fluss. Blaue Fische flitzen im Wasser rund um meine Füße herum. Mit einem letzten Satz lande ich auf dem Weg, wo die schwebenden Reisekapseln verankert sind. Bevor die Finsternis die letzte Stadt übermannte, Lunavale, beförderten diese Kapseln Gruppen von Menschen über die Albtraumebene hinweg in die anderen, noch hellen Städte, um dort Handel zu treiben und an Festen teilzunehmen. Anders als in Stella bewegen sich unsere Kapseln nur, wenn man Umbra davorspannt. Heute werden sie hauptsächlich für Rettungsaktionen eingesetzt. Aber es gibt nicht mehr viele Städte, denen man noch helfen könnte.

Als ich auf den Marktplatz komme, steigt mir der Duft von Brot und Zucker in die Nase. Hier haben sich bereits viele Menschen mit Körben versammelt, die mit ihren Marken in der Hand Lebensmittel und andere Dinge einkaufen. Helle Lichter wandern über die Wände und den Boden und funkeln wie bunte Magie.

Ich tauche unter Ms Mabels Marktstand hindurch, einem großen, mit blauen Bändern dekorierten Holztisch, über dem ein Schild mit ihrem Namen baumelt. Die ältere Dame zuckt zusammen und fängt an zu lachen. Ihre Zöpfe sind so hübsch wie immer und die eingeflochtenen Edelsteine glitzern im Lichtschein. Der Zimtduft ist überwältigend, und ich brems ab, als Ms Mabel die Finger verschränkt und mir zum Gruß zunickt.

»Viel Glück heute, Mia!«, ruft sie. Dann wirft sie mir ein kleines Päckchen Honigkaubonbons zu, das ich mit ausgestreckten Armen fange. Ich nicke höflich zurück.

»Danke, Ms M! Bis später!«

Ich schlängle mich durch die Menge hindurch und stoße dabei mit einem Mann in einem seltsamen roten Mantel zusammen. Er ist oft auf dem Markt anzutreffen. Obwohl er nie mit jemandem spricht, hilft er manchmal beim Aufbau der Stände. Ich mache eine entschuldigende Geste und verlasse den Platz im Laufschrift. Als ich am großen Metalltor vorbeilaufe, dem einzigen Weg in die Stadt hinein und aus ihr hinaus, brems ich ab, weil mich wie immer ein ungutes Gefühl befällt.

Die Holzpalette, die einst meinen und Miles' Geheimweg aus der Stadt hinaus verbarg, ist schon lange verschwunden und das Loch unter der Mauer mit Zement gefüllt, damit sich nicht noch jemand auf die Albraumebene hinausschleichen kann. *Gut*. Es ist wohl besser so.

Die Mauer versperrt uns den Weg nach draußen, hält aber auch die Außenwelt von der Stadt fern. Die Kameras auf der Mauerkrone verfolgen jeden meiner Schritte, genau wie bei allen anderen Menschen, die sich dem Tor auf weniger als drei Meter nähern. Darüber hinaus sind dort oben Wachposten und Vogel-Umbra postiert, die die Ebene im Blick behalten.

Manchmal kann man hören, wie die Wachen ein Feuerwerk zünden, aber irgendwie verpasse ich immer den Moment, in dem es den Himmel erleuchtet. Früher diente das Feuerwerk dazu, Finstere zu warnen, wenn sie der Stadt zu nahe kamen, aber seit dem Sturz des Königs der Finsternis wagen sie sich ohnehin nicht mehr her. Heute verscheuchen die Wachen vermutlich nur noch Wölfe und Bären.

Wir sind also gut gegen Finstere und rotäugige Monsterumbrä geschützt. Das ist das Wichtigste. Denn es ist unmöglich, dass es dort draußen nur eines dieser Wesen gibt.

Ich weiß bis heute nicht, was die Augen der Kreatur rot gefärbt hat, und ertappe mich immer wieder bei dem Gedanken, dass bei unseren Umbra in der Stadt das Gleiche passieren könnte. Die Vorstellung lässt mich erschauern.

»Hey Mia! Kein Unfug, ja?«, ruft eine der Wachen und reißt mich aus meinen Gedanken. Ich schaue hinauf und zwingen mich zu einem Lächeln.

»Keine Sorge, Bently!«, gebe ich zurück und hüpfen über eine schmale Spalte im Boden, bevor ich mich umdrehe und mit einem Rückwärtssalto über eine weitere hinwegfliege. »Ich würde doch nie irgendetwas anstellen!«

Er lacht und winkt mir noch einmal zu, aber mir vergeht das Grinsen, als ich die Schattengestalten der Nilpferd-Umbra sehe, die mit zuckenden Pferdeschweiften den vorderen Teil des Tores bewachen. Ihre goldenen Augen sind starr geradeaus gerichtet. Ich lege einen Zahn zu, bis ich an den riesigen Zeichnungen auf der Mauer angelangt bin – dem Wandbild, das die Geschichte des legendären Kampfes zwischen der früheren Königin Lucina und dem König der Finsternis erzählt.

Ich verlangsame meinen Schritt, um es mir anzusehen. Mein Blick sucht den antiken Kampfstab der Königin, mit dem sie

die Schattenklauen des dunklen Königs abwehrt. Jede Linie ist sorgfältig in den Stein geschlagen und zur Rechten und Linken der beiden Figuren ragen hohe Türme auf. Der König ist von Dutzenden angriffslustigen Handlangern mit Kapuzen umgeben. Doch am auffälligsten ist die deutliche gezackte Linie, die König und Königin miteinander verbindet und unter der zahlreiche winzige Umbra-Geschöpfe zu sehen sind. Niemand weiß, wer das Bild erschaffen hat, aber der Legende nach stellt es den Augenblick dar, in dem die Umbra entstanden.

Ich laufe weiter, bis die große, weiße Forschungskuppel in Sicht kommt. Am Eingang stelle ich mich vor den Scanner und blinzele kurz, als das helle Licht mich blendet.

»Willkommen, Mia McKenna«, ertönt eine mechanisch klingende Stimme und die Tür gleitet auf.

Im Innenraum, in dem viele Leute in Laborkitteln umherhasten, herrscht eine geschäftige Atmosphäre. Manche der Forscher tippen etwas in Computer, andere untersuchen Proben unter Minimikroskopen. Die Decke ist mit Mondkollektoren bedeckt, die Mondlicht in Energie umwandeln, und auf dem Weg durch den Raum steigt mir der sterile Geruch technischer Geräte in die Nase. Über die glänzend weißen Wände flimmern bewegte Bilder unterschiedlicher Umbra-Typen, manche mit langen Flügeln, andere mit spitzen Zähnen oder flauschigen Schwänzen. Ich halte den Blick gesenkt und hoffe, dass ich auf dem blitzsauberen Boden nicht ausrutsche.

Plötzlich prescht ein riesiges Schattenpferd mit gewundenen Hörnern und schuppigem Schwanz auf mich zu. Es rast *durch mich hindurch* und verschwindet, als ich zusammenfahre und laut nach Luft schnappe.

»Tut mir leid!«, ruft eine der Forscherinnen, als das Hologramm hinter mir wieder auftaucht.